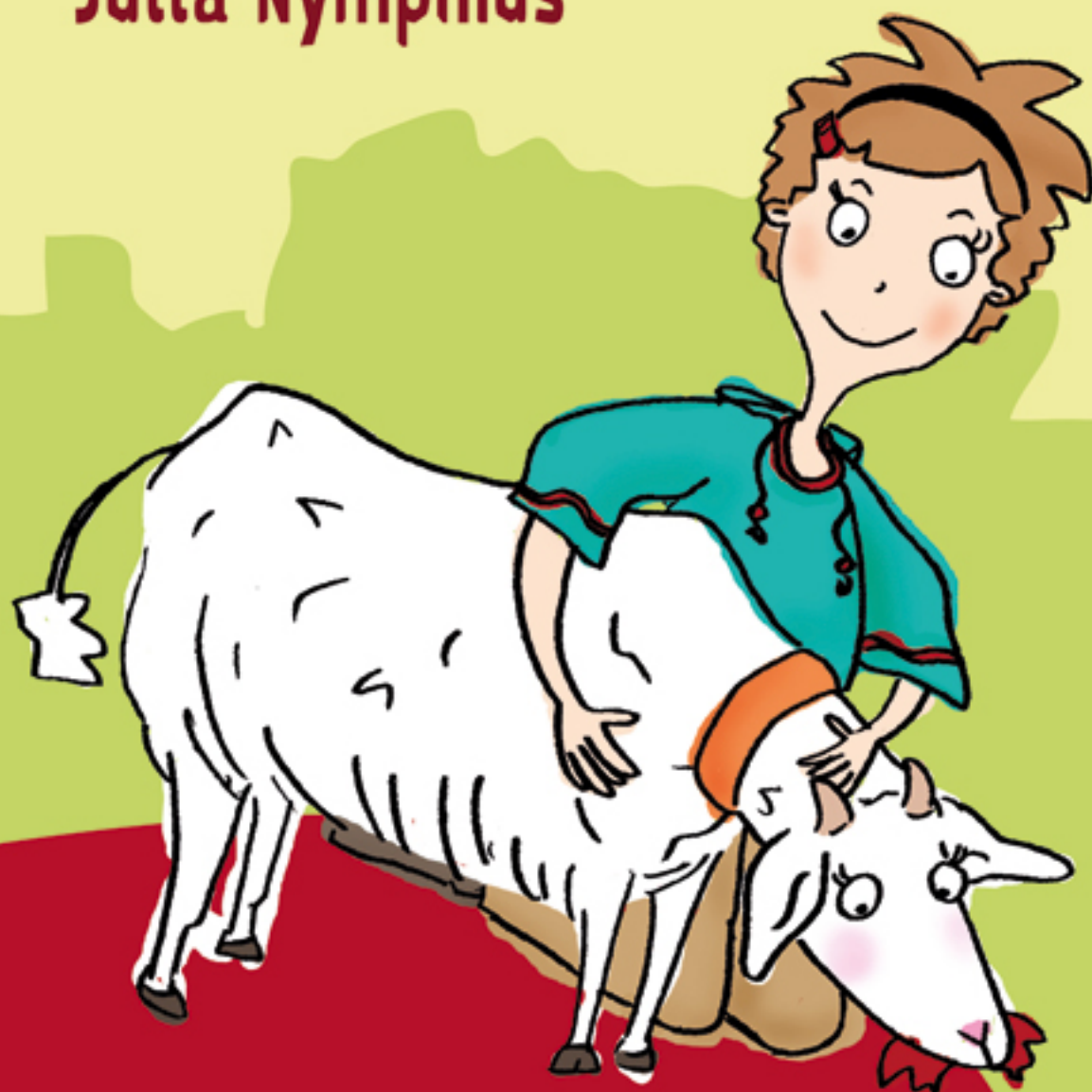


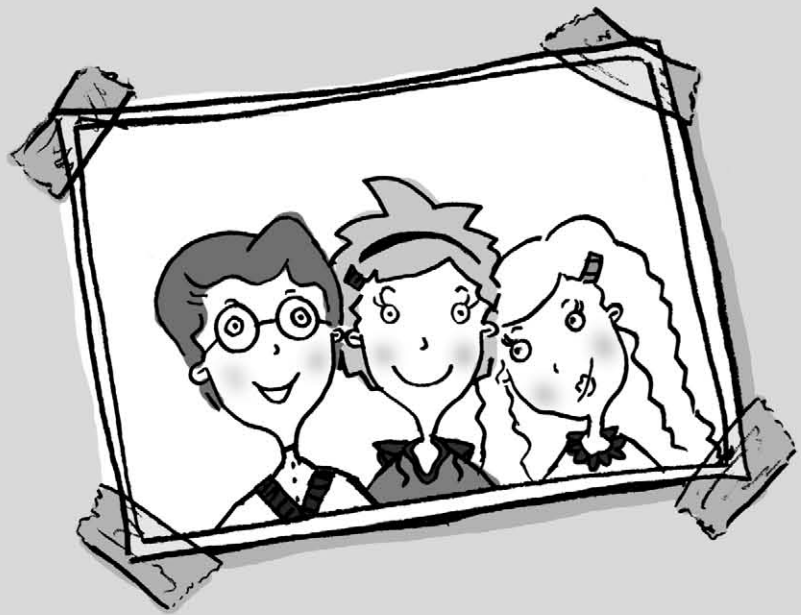
Jutta Nymphius



Fritzi

und die kleinste
Tierretterbande
der Welt

DIX
VERLAG





Jutta Nymphius

Fritzi

und die kleinste
Tierretterbande
der Welt



Jutta Nymphius

Fritzi

und die kleinste
Tierretterbande
der Welt

Unser gesamtes lieferbares Programm und
viele ergänzende Informationen unter:
www.dix-verlag.de

ISBN 978-3-941651-64-7
Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten
© DIX Verlag, Düren Bonn 2011

Jutta Nymphius wird vertreten durch:
erzähl:perspektive * Literaturagentur
Michaela Gröner und Klaus Gröner GbR

Lektorat: Angelika Vandervelt
Illustrationen: Anna Aengenheyster
Gestaltung (Cover): Franziska Walther
Schrift (Cover): Ray Larabie
Gestaltung und Satz: fototypo, Berlin
Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm
Printed in Germany

*Für alle Tierretter dieser Welt,
zu denen auch Anna, Arne und Ella gehören*

Inhalt

1 – Ich, Fritz!	7
2 – Papa ist Mama	11
3 – Retter und Bestimmer	17
4 – Die Tierretterbande	21
5 – In Sicherheit?	25
6 – Hilde	33
7 – Meine eigene Logik	43
8 – Plan A: Papa fragen	49
9 – Plan B: Mama fragen	58
10 – Plan C: Hilde entführen	73
11 – Plan D: Rentner Pohl fragen	87
12 – In letzter Minute	99
13 – Ein Märchen und ein Kinderbuch	113

1 – Ich, Fritzi!

Ich sehe aus wie ein Igel mit Haarspray!

Genervt versuche ich, die Gummibänder wieder aus meinen Haaren zu fummeln. Dabei reiße ich mir so große Büschel aus, dass ich im Badezimmerspiegel nachgucken muss, ob ich jetzt eine Glatze habe.

Nein, keine Glatze, aber viel besser ist das, was ich sehe, auch nicht. So gern würde ich mir richtige, echte Zöpfe machen, aber mit diesen blöden Stoppelhaaren geht das einfach nicht. Warum, verdammt noch mal, kann ich nicht einfach aussehen wie ein Mädchen, wie ein *richtiges* Mädchen, meine ich!

Das ist alles Papas Schuld. Er hat mich einfach zu seinem alten Männerfriseur mitgenommen, der ihm schon seit hundert Jahren die Haare schneidet. Dabei wäre ich so gern zum Friseur im schicken Einkaufszentrum gegangen! So wie Lara mit ihren tollen langen Locken. Meine Haare sind nicht toll und nicht lang, sondern stehen ab wie bei einer alten Klobürste. Ich hauche den Spiegel an, bis ich mich nicht mehr sehen kann. Schon besser.

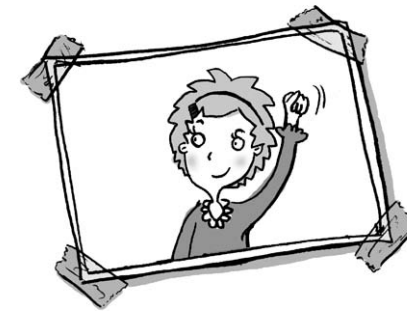


Dass Papa mich überhaupt in diese blöde Lage gebracht hat, ist wiederum Mamas Schuld. Eines Tages hat sie einfach verkündet, dass sie wieder bei dem Anwalt arbeiten würde, bei dem sie schon war, bevor sie mich bekommen hat. Da verdiene sie genug für uns alle und Papa könne in Ruhe seine Geschichten schreiben. Denn das macht Papa gern.

Leider will diese Geschichten aber niemand lesen und erst recht will niemand dafür bezahlen, so hat es mir Mama jedenfalls erklärt. Deswegen sitzt Papa oft an seinem Computer und schreibt dann so Sachen wie „Dieses Shampoo erobert die Welt“ oder „Haferbrei: Es kann nur einen geben“. Das wollen die Leute wohl lesen, denn damit verdient Papa Geld. So richtig verstehe ich das nicht.

Jedenfalls hat Mama gemeint, das sei eine tolle Lösung und ab nächsten Monat gehe es los. Eine Kleinigkeit hat sie dabei wohl vergessen: mich. Wer würde mit mir die Seifenblasen in der Badewanne zählen, mich von der oberen Treppenstufe auffangen oder mir helfen, die ekligen dicken Gemüsestücke aus der Suppe zu fischen?

Papa also. Auch gut. Papa ist schon klasse.



Aber dass Papa mich zum Männerfriseur mitnehmen würde, davon hat Mama kein Sterbenswörtchen gesagt. Und nicht nur das: Auch meine Klamotten kauft mir Papa in demselben Laden wie seine. Klar, dass es dort nicht besonders viel in Rosa gibt, meiner absoluten Lieblingsfarbe – schon immer! Stattdessen kann ich nun wählen zwischen Jeans mit ausgebeul-ten Knien und Jeans, bei denen der halbe Po raushängt.

Neben mir muss das arme, zerlumpte Aschenputtel wie Deutschlands nächstes Topmodel aussehen.

2 – Papa ist Mama

Seit einigen Monaten also ist Papa meine Mama. Inzwischen bekommen wir das auch ganz gut hin. Wir wissen jetzt, was die Zahlen an der Waschmaschine bedeuten, warum unbedingt Eier in einen Pfannkuchenteig müssen und was man tut, wenn man morgens kurz vor der Schule keine zweite passende Socke findet. (Da gibt es zwei Möglichkeiten: Entweder man nimmt eine ganz ähnliche, damit es nicht auffällt, oder eine, die total anders aussieht. Dann kann man nämlich behaupten, man hätte sich extra wie Pippi Langstrumpf angezogen.)

Unten beginnt der Esel zu rufen. Höchste Zeit, aus dem Bad in mein Zimmer zum Anziehen zu laufen. Als ich nämlich vor zehn Jahren geboren wurde, ist Papa voller Begeisterung in den nächsten Spielwarenladen gestürmt. Ich war nun mal sein erstes, und übrigens bisher auch sein einziges, Baby. Was er dann kaufte, war als Geschenk für ein Baby schon ein bisschen komisch: fünf verschiedene Wecker, die fünf verschiedene Figuren aus dem Hundertmorgen-Wald darstellten. Da gab es einen Ferkel-Wecker, der quiek-

te statt zu läuten, den Esel I-Ah, der natürlich i-ah machte, den brüllenden Tigger, das lachende Klein-Ruh und den schnarchenden Winnie Puuh.

Schnarchgeräusche, hat Mama gemeint, seien für einen Wecker wirklich etwas ganz Besonderes. Sie hat die Wecker aber überhaupt nicht schön gefunden und sie alle in den Keller gebracht, denn ihrer Meinung nach war ein Baby zu wecken nun wirklich die blödeste Idee, von der sie je gehört hatte. Aber Papa liebte nun einmal Winnie Puuh und seine Freunde, und so wurden die Wecker bis heute nicht weggeworfen.

Eines Tages dann sind sie wieder da gewesen. Mama selbst hatte sie hochgeholt! Ich glaube, es lag daran, dass ich an dem Tag im Schlafanzug in die Schule gehen musste – es war einfach zu spät zum Anziehen gewesen. Konnte ja mal vorkommen. Papa und ich waren damals eben noch nicht so geübt! Seit diesem Tag jedenfalls sorgen die Tierwecker dafür, dass ich pünktlich losgehe und trotzdem etwas an habe.

Mama hat sie in der ganzen Wohnung verteilt: Wenn Winnie Puuh schnarcht, muss ich raus aus dem Bett und zum Frühstück runter; wenn Ferkel quiekt,



ist Waschen an der Reihe. Der Esel i-aht zum Anziehen, und Tigger brüllt laut, wenn ich los zur Schule muss. Klein-Ruhs Lachen stellt Mama für jeden Nachmittag neu ein, wenn ich zum Beispiel Tennis habe.

Eigentlich brauchen Papa und ich Winnie Puuh und die anderen gar nicht mehr. Aber wir haben uns so an das Schnarchen, Quieken, I-Ah-Rufen, Brüllen und Lachen gewöhnt, dass sie bleiben. Und Mama ist es auch lieber so.

Gerade ruft der Esel. Die Sachen, die ich sehe, als ich in mein Zimmer komme, passen zumindest ganz toll zu meinen Haaren: Skater-Jeans und schlabberiges T-Shirt.

Wieder sehe ich Lara vor mir, ihr Gesicht von goldgelben Locken umrahmt, ihre Kleidung in den verschiedensten Rosatönen leuchtend. Rock, Strumpfhose, Ballerinas – eben das, was alle Mädchen in meinem Alter so anhaben: alle, bis auf eine.

Au Backe, Tigger brüllt durchs Haus, ich muss zur Schule! Also rein in die Klamotten. Papa würde gleich wie immer unten im Flur an der geöffneten Wohnungstür stehen, mit meiner Jacke in der einen und der Brotdose in der anderen Hand. Dann

würden wir abklatschen, und los. Alles wie immer eben.

Mein Zimmer liegt oben unterm Dach. Schnell sprinte ich jetzt die Treppe runter, wobei ich nicht vergesse, die Stufen nachzuzählen. Immer noch achtundzwanzig, alles in Ordnung. Denke ich zumindest.

Dabei ist rein gar nichts in Ordnung. Denn unten steht niemand. Weder mit Jacke noch mit Brotdose. Tigger brüllt und brüllt, und Papa ist nicht da.



3 – Retter und Bestimmer

Ist Papa vielleicht aus Versehen in die Schule gegangen, als Tigger brüllte? So ein bisschen zerstreut ist er ja schon manchmal, vor allem morgens. Einmal wollte er mir statt meiner Brotdose seine Zeitung mit in die Schule geben; aber das war ganz am Anfang gewesen. Trotzdem passe ich seitdem immer ein bisschen mit auf.

Aufgeregt laufe ich in die Küche. Gott sei Dank, da ist Papa. Wie immer hat er noch den Schlafanzug an, und seine Haare stehen noch mehr ab als meine. Ob er wohl auch versucht hat, sich Zöpfe zu machen?

Papas Rücken sieht von hinten ganz krumm aus. Er ist über die Zeitung gebeugt und ganz komisch still. Auf meine Frage „He, Papa, was ist los?“, kommt nur ein abwesendes „Hm“.

Ich stelle mich hinter ihn und gucke selbst in die Zeitung. Auf einem großen Bild sind seltsame dicke, schwarz-weiße Würste zu sehen. Ich will gerade kichernd fragen, ob das aufgeblasene Kühe oder Zebras mit Übergewicht sind, aber ein Blick in Papas Gesicht sagt mir, dass Kichern jetzt nicht das Richtige ist.



„Ach, Fritzi“, seufzt Papa, „der Mensch benimmt sich, als könnte er über die ganze Erde bestimmen, als wäre alles andere völlig egal, Tiere, Pflanzen, einfach alles. Und im letzten Moment versuchen dann einige wenige zu helfen, aber oftmals ist es zu spät.“ Betrübt schaut Papa auf das Bild in der Zeitung.

„Was ist das?“, frage ich vorsichtig, während ich hinter mir den brüllenden Tigger abstelle und insgeheim bete, meine Klassenlehrerin Frau Becker hätte heute vielleicht einen klitzekleinen Unfall. Nichts Gefährliches natürlich, nur ein bisschen Umknicken oder Ausrutschen, gerade so, dass auch sie zu spät in die Schule kommt. Denn Papa ausgerechnet jetzt nach meinem Brot zu fragen, hat gar keinen Zweck, das ist mir klar.

„Das sind Orcas“, erklärt Papa mir, „man nennt sie auch Schwertwale. Diese Orcas leben im Meer, und sie orientieren sich unter Wasser mit Hilfe von vielen verschiedenen Pfeif- und Pieptönen. Aber weil sich eben der Mensch nicht nur auf der Erde, sondern auch noch auf dem Meer breitmacht, mit all seinen Schiffen und U-Booten, und dabei viele, ganz ähnliche Geräusche erzeugt, verirren sich immer mehr

Wale. Diese Orcas hier“, dabei zeigt Papa auf das Bild in der Zeitung, „sind zu nah an die Küste Australiens herangeschwommen und fanden aus dem flachen Wasser nicht mehr heraus. Schließlich strandeten sie. Wenn die Menschen ihnen nicht ganz schnell den Weg zurück ins tiefe Meer zeigen, werden sie erstickt, weil ihr eigenes Körpergewicht ihre Lungen zerquetscht oder sie sterben an Hitzschlag.“ Papa lässt den Kopf hängen.

Ich kann ihn gar nicht angucken. Papa kann sehr lustig sein und viel Quatsch machen, aber wenn er traurig ist, dann ist er so richtig traurig. Und das ist einfach schrecklich.

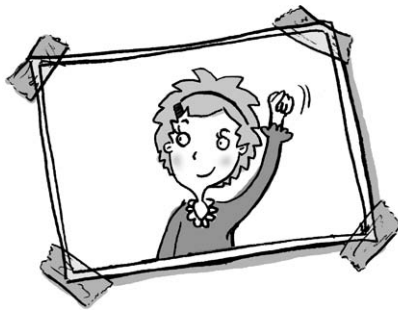
„Wer kann ihnen denn helfen?“, frage ich leise.

„Na ja, Tierretter eben, Menschen, die anders sind, als die meisten anderen.“

Bei diesen Worten fällt Papas Blick auf die Küchenuhr. „Oh Gott, Fritzi, du musst los! Warum brüllt Tigger denn nicht? Jetzt aber schnell!“

Während ich hastig meine Jacke anziehe, reißt Papa schon die Haustür auf und hält mir die Zeitung hin. Ich seufze, laufe schnell noch einmal in die Küche und hole meine Brotdose.

Als ich zur Schule renne, sehe ich immer wieder Papas traurige Augen vor mir. Ich kann nur eines denken: Ich bin anders, ich bin nicht so wie die meisten anderen, ich will nicht auf der ganzen Erde bestimmen! Papa kann sich auf mich verlassen! Ich werde Tierretterin!



4 – Die Tierretterbande

„Hallo, Fritz!“ Die piekfeine Leonie grinst mir im Klassenzimmer höhnisch entgegen. Blöde Kuh. Die weiß genau, wie ich wirklich heiße.

„Hallo, Leo“, flöte ich zurück.

„Hallo, Fritzi“, sagt da jemand hinter mir. Na also, geht doch! Ich drehe mich um. André! Ich lächle erleichtert.

André ist mein bester Freund. Seine Mutter hat eine schreckliche Vorliebe für bunte, ausgefallene Pumphen, die er immer und jeden Tag anziehen muss. Als Clown im Zirkus würde er nicht weiter auffallen, aber allein unter achtjährigen Jungs ist es die Hölle. Er hat ein echtes Kleiderproblem, genau wie ich. So etwas schweißt zusammen.

„Hi, Fritzi, hey, André.“ Lara ist hereingekommen und wirft ihre Schultasche krachend auf den Tisch.

Warum ausgerechnet Lara mit uns befreundet ist, wird mir auf immer und ewig ein Rätsel bleiben. Ich meine, sie braucht uns nicht. Sie ist ein einziger Traum in Rosa, sie sieht so mädchenhaft aus, wie ein Mädchen überhaupt nur aussehen kann. Ihre Mutter kommt je-

den Tag mit einem neuen Glitzerfummel für sie nach Hause und – ihr ist das vollkommen egal! Sie trägt ihre Sachen, ohne sie wirklich zu bemerken. Ich glaube, sie käme auch in einem Affenkostüm zur Schule, wenn ihre Mutter ihr das morgens hinlegen würde.

Doch heute Morgen interessiert mich das nicht. Heute gibt es Wichtigeres zu besprechen. „Lara, André“, beginne ich düster, „wisst ihr, dass sich der Mensch auf dieser Erde ganz schrecklich breitmacht?“

„Ja, vor allem dieser Vollidiot hier neben mir“, erwidert André und schubst seinen Tischnachbarn Ben zur Seite.

„Lass das, du Wattebausch mit Masern!“, schreit Ben und zerrt an Andrés Pumphose, die heute wirklich ganz besonders auffallend rot getupft ist.

„Jetzt hört mir doch mal zu!“ Ich beuge mich zu Lara und André hinüber und flüstere dramatisch: „Und wisst ihr, wer dabei in höchste Gefahr gerät?“

Lara wird ungeduldig: „Na, wer denn? Nun sag schon!“

„Die Tiere!“

Lara und André schauen mich an. Irgendwie se-



5 – In Sicherheit?

hen sie nicht sehr beeindruckt aus. Also erzähle ich ihnen von den Orcas. So ganz kriege ich die Geschichte nicht mehr zusammen, aber dass sie am Strand gelegen haben und Retter sie wieder ins Meer schubsen mussten, damit sie weiterleben konnten, das weiß ich noch. Ich schließe mit den Worten: „Auch wir müssen mithelfen. Auch wir müssen Retter werden!“

Lara nickt zögernd, und André fragt stirnrunzelnd: „Aber wie sollen wir bis nach Australien kommen? Wenn ich mich nicht irre, ist das nicht gerade um die Ecke!“

Na ja, da hat er natürlich recht. Ich überlege einen Moment. Hier bei uns haben wir zwar keine Wale, aber ... „Wir könnten andere Tiere retten, eben alle Tiere, die uns brauchen“, schlage ich vor. „Am besten, wir gründen eine Bande. Eine echte Tierretterbande!“

„Na, wenn du meinst“, sagt Lara achselzuckend, „dann mache ich eben mit.“

„André?“

„Na klar! Ich bin dabei! Helfen ist immer eine tolle Sache!“, meint André begeistert und nimmt Ben schnell den Füller weg.

Unser erstes Bandentreffen findet bereits eine Stunde später in unserem üblichen Geheimversteck statt: in der letzten Kabine der Mädchentoilette.

Dort treffen wir uns immer, denn da kann ich während unserer geheimen Besprechungen auch mal den einen oder anderen besonders schicken Fummel von Lara ausprobieren. Und André kann auch mitkommen. Solange er in der Kabine bleibt und man von außen nur das untere Stück seiner Hosenbeine sehen kann, hält man ihn sowieso für ein Mädchen.

Während ich mich gerade in Laras neues Glitzer-Shirt zwänge, überlegen wir, wo heute unsere erste Rettungsaktion stattfinden soll. Es muss natürlich an einem Ort sein, an dem möglichst viele Tiere leben.

„Wie wär’s mit dem Zoo?“, schlägt André vor.

„Uff“, mache ich. Mehr kann ich gerade nicht sagen, denn Laras Shirt ist wirklich verflixht eng! Wie passt sie da nur rein? Es kneift richtig unter den Armen, und diese Glitzerfädchen, die ich eben noch so toll gefunden habe, piksen auf der Haut.

„Zoo ist eine tolle Idee“, schnaufe ich, als ich wieder in meinen eigenen Sachen stecke und Luft bekomme. „Aber wie kommen wir in die Käfige rein? Wer übernimmt die Tiger und die Löwen? Und“, gebe ich als Letztes zu bedenken, „wer gibt sein Taschengeld für den Eintritt aus?“

Wir schweigen ratlos, bis Lara auf die Tierhandlung in unserer Straße kommt. André und ich sind sofort begeistert, denn dort haben sie vor kurzem ganz süße Meerschweinchenbabys bekommen. Und wenn wir es uns genau überlegen, sind die wirklich in einem ganz abscheulich kleinen Stall untergebracht! Lara will gern das kleine bunte Meerschweinchen retten, André das dicke schwarze und ich werde das weiße mit dem puscheligen Fell übernehmen.

Am Nachmittag ziehen wir los. Eigentlich muss ich zum Tennis, aber ich habe heimlich Klein-Ruh abgestellt, sodass Papa nichts merkt. Manchmal gibt es eben wichtigere Dinge im Leben als Bälle über eine Schnur zu befördern.

Leider steht an der Tür zur Tierhandlung ein Schild: „Heute Ruhetag“. So eine Schweinerei! Der

Besitzer macht einen Tag Ruhe, und die armen Tiere müssen leiden!

„Seht nur“, stellt Lara mitleidig fest, „wie nervös die Babys sind.“ Schweigend betrachten wir die Meerschweinchen, die lebhaft durch den Stall wuseln, gierig fressen oder neugierig in den Ecken schnuppern.

„Ja, denen geht es wirklich dreckig“, stimmen André und ich zu. Eine Weile bemitleiden wir die Tierchen. Dann hauchen wir gegen die Schaufensterscheibe und beginnen Bilder darauf zu malen. Fernes Hundegebell erinnert uns schließlich an unsere eigentliche Aufgabe.

„Der Stadtpark!“, rufen wir alle voller Begeisterung. Na klar, das ist *der* Ort zum Tiere-Retten!

„Okay“, entscheide ich, als wir atemlos dort ankommen, „wir teilen uns in drei Gruppen auf, jede ein Mann stark.“ Ich blicke streng in die Runde, ob etwa jemand etwas dagegen hat, schließlich bin ich der Bandenchef. „Dann schwärmen wir in drei Richtungen aus. Jeder wird in seinem Revier so viele Tiere wie möglich retten. In einer Stunde treffen wir uns genau hier wieder!“

André und Lara nicken ergeben und entschlossen ziehen wir los.

Als erste Schwierigkeit beim Tiere-Retten stellt sich das Tiere-Finden heraus. Ich brauche dazu eine ganze Weile, stochere mit einem Stock lange in Büschen und Blumen herum. Nichts. Nicht ein Eichhörnchen mit gebrochenem Bein, nicht eine Maus mit Zahnweh, nicht einmal ein lausiger ...

Doch! Dort! Ein Marienkäfer schwirrt an mir vorbei und lässt sich lautlos auf einem Blatt nieder. Sieht er nicht ein bisschen müde und schlapp aus? Krabbelt er nicht viel langsamer als andere Marienkäfer? Bestimmt hat er Hunger, entscheide ich. Vorsichtig umschließe ich den Käfer mit meiner Hand und pflücke ihn vom Blatt. Jetzt muss ich nur noch eine Pflanze voller Blattläuse suchen, und er ist gerettet.

Zufrieden halte ich nach den anderen Bandenmitgliedern Ausschau. Wie weit die wohl sind?

Da hinten, auf der Wiese, sehe ich es rosa leuchten. Beim Näherkommen erkenne ich Lara, die auf der Erde kniet. Ihr Rock und ihre Strumpfhose sind bereits fürchterlich schmutzig, stelle ich entsetzt fest.

Lara zieht an etwas. Es ist ein Regenwurm, der sich schon ein Stückchen in die Erde gebohrt hat. Aber er kommt nicht weiter, denn Lara zieht und zieht. Schließlich hat sie ihn. Stolz zeigt sie mir den Wurm, der sich in ihrer Hand windet und kringelt. Er ist jetzt erstaunlich kurz.

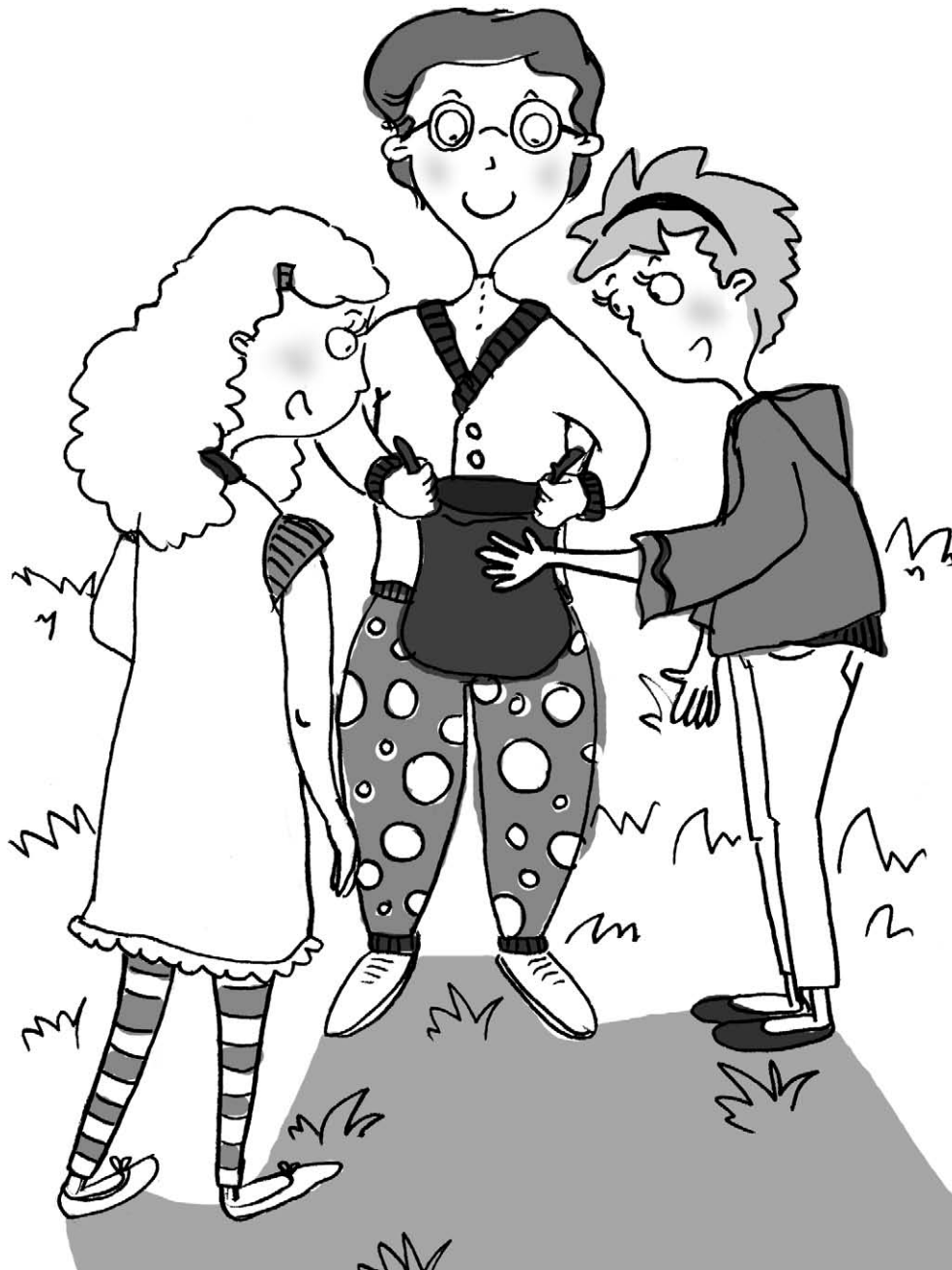
Ich muss zugeben, ich bin ein bisschen neidisch. Und als ich nach dem Wurm greifen will, öffne ich auch noch meine Hand und mein Marienkäfer haut ab!

„Wovor hast du den Wurm gerettet?“, frage ich Lara ein bisschen schlecht gelaunt.

„Na ja, hätte ich ihn nicht aus der Erde gezogen, hätte ich sicherlich ein Vogel geholt und gefressen, so gut, wie er zu sehen war!“, erklärt Lara.

Da hat sie wohl leider recht. „Wir müssen also dafür sorgen, dass er heil in die Erde kommt!“, stimme ich ihr zu.

Gerade wollen wir dem Regenwurm ein kleines Erdloch bohren, als hinter uns André auftaucht. Breitbeinig baut er sich vor uns auf, seine Pumphase bläht sich im Wind. In diesem Moment sieht er aus wie ein Pirat. Siegessicher schwenkt er eine Plastiktüte mit seiner Beute.



Ohne nachzudenken werfen Lara und ich den Regenwurm auf die Wiese und beugen uns neugierig über die geöffnete Tüte. Aus den Augenwinkeln kann ich noch einen Vogel sehen, der plötzlich auftaucht und gierig an der Stelle zu picken beginnt, wo eben noch unser Wurm gelegen hat.

Als mir klar wird, was im Halbdunkel der Tüte liegt, kann ich nur noch ein heiseres „Boah!“ flüstern. Eine Amsel! Eine richtig große, ganz echte Amsel! Allerdings liegt sie auf dem Rücken und streckt ihre Beine seltsam nach oben. Als ich sie anstupse, ist sie ein bisschen hart.

„Super, André!“ Lara und ich ziehen unsere Köpfe zurück. Wir drei schauen uns an, blicken wieder in die Tüte. Dann sind wir eine Weile still.

„Kann es sein, André“, beginne ich schließlich vorsichtig, „dass diese Amsel, nun, nicht mehr so richtig lebt, ich meine ...“

„... ein bisschen tot ist?“, hilft mir Lara.

André zuckt enttäuscht mit den Schultern. „Weiß nicht. Kann schon sein.“

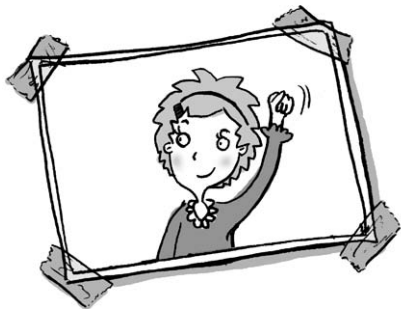
„Wie ... also, wie ... ich meine ... können wir sie dann noch retten?“

„Einbuddeln“, schlägt André kämpferisch vor. So leicht will er sich nicht geschlagen geben. „Dann kann ihr wenigstens jetzt keiner mehr etwas tun.“

Es wird ein schönes Grab. Lara pflückt ein paar Blumen, die sie auf den Erdhügel legt. Dann stehen wir noch eine kleine Weile da, so, wie wir es bei meiner Oma gemacht haben.

Ich schlucke und wische mir die schmutzigen Hände an meiner Jeans ab. Okay, dieses Mal hat es mit dem Retten noch nicht so toll geklappt. Aber wir haben ja auch gerade erst angefangen.

Auf einmal habe ich das sichere Gefühl, dass es irgendwo auf dieser Welt ein armes Wesen gibt, das uns dringend braucht, das nur darauf wartet, von uns gerettet zu werden. Nur wo?



6 – Hilde

Von mir aus könnten wir sofort am nächsten Tag weitermachen. Aber Lara und André wollen nicht. André meint, die tote Amsel zu retten, hätte ihm nicht so viel Spaß gemacht. Aber wenn ich mal eine andere Bande gründen würde, wäre er auf jeden Fall dabei.

Und Lara hat sich gestern im Park so schmutzig gemacht, dass ihre Mutter heute sofort mit ihr neue Sachen kaufen gehen will. Lara hasst nichts mehr als dieses ständige Klamotten kaufen. Deshalb ist sie stocksauer und als Tierretterin ebenfalls nicht mehr zu gebrauchen.

Ich seufze. Papa muss heute Nachmittag noch einen wichtigen Text über Nagellack schreiben und hat keine Zeit für mich. Also bleibt mir mal wieder nichts anderes übrig, als zu meiner anderen besten Freundin zu gehen.

Ich habe nämlich noch eine Freundin, der es genau wie Lara und André egal ist wie ich aussehe und was ich an habe. Na ja, nicht ganz, sie freut sich immer, wenn ich möglichst lange Ärmel trage. Meine Freundin liebt lange Ärmel nämlich über alles. Genau

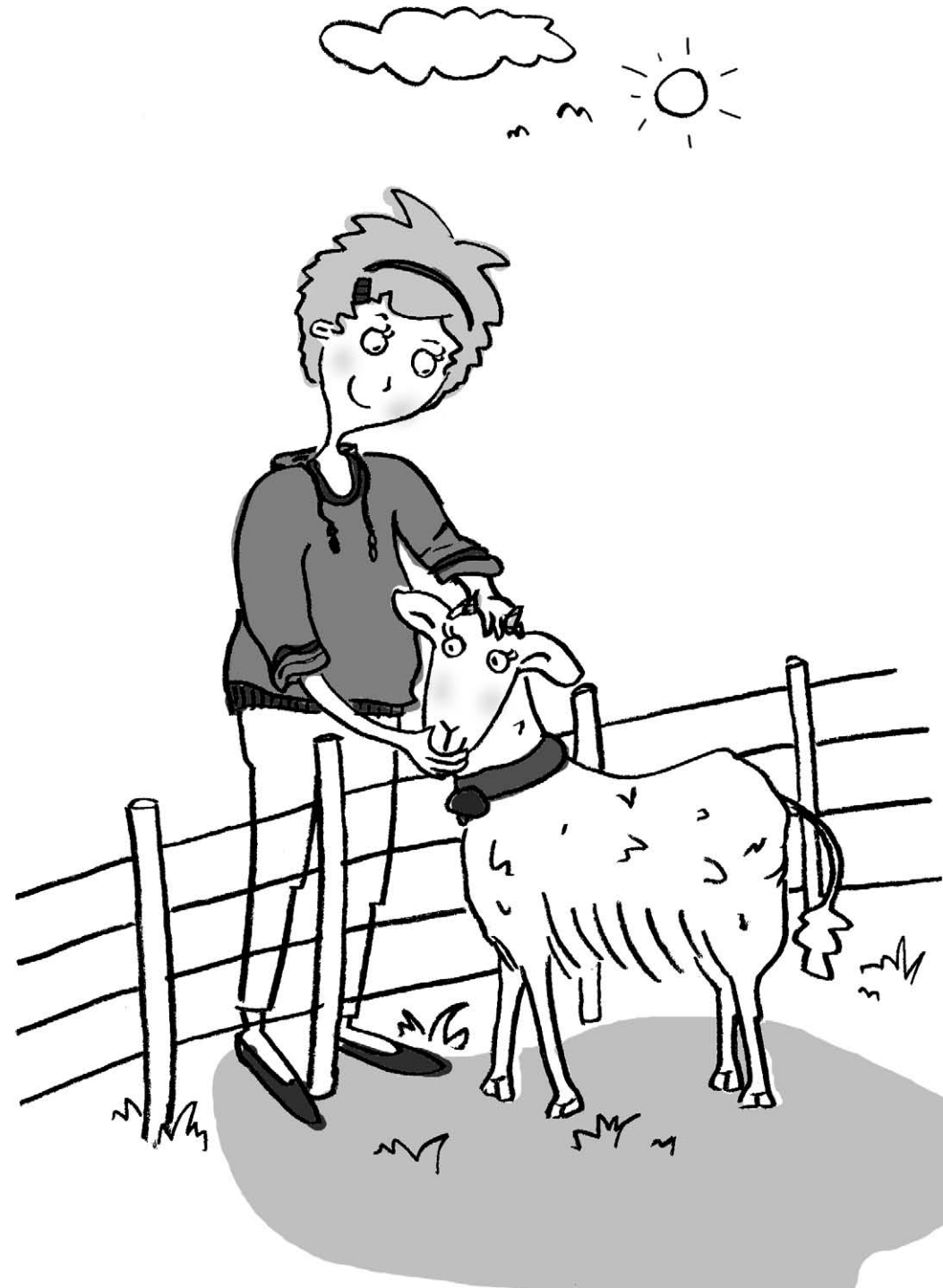
genommen knabbert sie gern daran. Übrigens heißt diese Freundin Hilde.

Beim Gedanken an sie muss ich kichern. Hilde ist genau wie ich immer ein bisschen struppig und sieht nicht sehr mädchenhaft aus. Ich weiß auch gar nicht, ob ihr rosafarbene Röcke und lange Zöpfe so gut stehen würden. Hilde ist nämlich eine Ziege.

Da hinten steht sie schon. Wie immer, wenn ich in ihre Straße einbiege, galoppiert sie an den Zaun und schaut mir erwartungsvoll entgegen. Natürlich habe ich eine Leckerei dabei, eine schöne, saftige Möhre, aber noch im Gehen krempele ich mir die Pulloverärmel ganz hoch. Denn Hilde knabbert wirklich jeden Ärmel, den sie erwischen kann, genüsslich an.

Ich glaube, die schlimmste Jahreszeit für sie ist der Sommer, wenn alle Leute T-Shirts oder, noch schlimmer, ärmellose Tops tragen. Papa jedenfalls hat mir gedroht, dass ich Hilde nie wieder sehen dürfe, falls ich noch einmal mit einem durchlöchernten Pull-over nach Hause käme. Ich muss also aufpassen.

„Hallo, Hilde!“, sage ich, während ich sie mit der linken Hand zwischen den Ohren kraule und mit der rechten versuche, ihr Maul von meinem Arm wegzuz-



drücken. „Dich würde ich gern in meine Bande aufnehmen, du kennst dich bestimmt gut mit Tieren aus.“

Wie um mir zuzustimmen, legt Hilde vertrauensvoll ihren Kopf an meine Brust. Ich umarme sie.

In diesem Moment geht die Tür des alten Backsteinhauses hinten im Garten auf. Hilde wohnt in diesem Garten nämlich nicht allein, sondern zusammen mit Frau Gertrud. Frau Gertrud ist schon alt, so alt, dass sie kaum noch die Stufen des Hauses hinuntergehen kann. Meistens sitzt sie nur am Fenster und winkt mir freundlich zu.

Aber einmal ist es ihr so gut gegangen, dass sie es doch bis zum Gartenzaun geschafft hat. Damals hat sie mir viel erzählt, über sich und Hilde, und dass Hilde schon als Zicklein gemeinsam mit ihrer Mutter bei ihr gelebt hat und dass das alles ganz, ganz lange her ist. Sie ist sehr nett gewesen, die Frau Gertrud.

Ihr Nachbar allerdings ist nicht so nett, obwohl er genauso alt ist. Über ihn hat Frau Gertrud auch erzählt, und wie schrecklich sie es findet, neben einem so unfreundlichen Menschen wohnen zu müssen. Papa sagte mir später, dass das Rentner Pohl wäre.

Ich weiß nicht genau, was das Wort „Rentner“ bedeutet, aber wenn das ein Mann ist, der immer hinter Gardinen hervorlinst und so aussieht, als wolle er kleine Kinder fressen, dann ist Rentner Pohl ein echter Rentner.

Am Haus von Frau Gertrud geht also die Tür auf. Ich freue mich schon, denn das bedeutet wohl, dass sie einen guten Tag hat und gleich zum Gartenzaun kommt. So ist es aber leider nicht. Es kommt jemand anders.

Ich kenne den Mann nicht. Er sieht ganz anders als Frau Gertrud aus. Ich meine, klar sieht er anders als Frau Gertrud aus, er ist ja ein Mann. Aber auch sonst. Er hat so Sachen an, die Papa im Kaufhaus immer auf den Ständer zurückhängt, weil er sie zu fein und zu unbequem findet. Irgendwie sieht der ganze Mann zu fein und zu unbequem aus.

„Junge, was willst du hier?“, fragt er mich.

Ich hasse ihn. „Ich besuche Hilde und bin ein Mädchen!“

„Ach, dann bist du diese Fizzi, von der mir meine Mutter erzählt hat.“ Der Mann kommt näher.

„Ja, ich bin F-r-i-t-z-i“, betone ich, „und wer ist denn Ihre Mutter?“

„Na, Frau Gertrud, die bis vor kurzem hier gewohnt hat.“ Der Mann deutet mit dem Kinn in Richtung Backsteinhaus.

Plötzlich wird mir ganz merkwürdig, so als würde der Boden anfangen zu wackeln. „Bis vor kurzem?“, stoße ich hervor.

„Ja, es ging einfach nicht mehr. Wenn man so alt ist, kann man nicht mehr allein leben.“

Ich hasse den Mann immer mehr.

„Ich habe sie in ein Altenheim gebracht. Dort wird man gut für sie sorgen.“

Frau Gertrud, nicht mehr da? Weg? Das bedeutet ... Jetzt wird mir so schwindelig, dass ich mich am Gartenzaun festhalten muss. „Und wer sorgt jetzt für Hilde?“

„Tja, die Ziege ...“ Der Mann schaut Hilde gar nicht an, während er mit mir spricht. So als würde es sie gar nicht geben! Ich schiebe Hildes Maul sanft in Richtung seiner feinen Anzugärmel.

„Also, die Ziege muss auch weg. Sie kann ja nicht allein hier bleiben. Außerdem will ich das Haus vielleicht verkaufen ... Wie auch immer, die Ziege wird bald abgeholt. Also, Junge, lauf mal nach Hause!“



Der Mann dreht sich um und geht zum Haus zurück. In seinem Ärmel kann ich ein riesengroßes Loch sehen. Geschieht ihm ganz recht!

Manchmal habe ich das Gefühl, dass mich jemand mit Wasser vollpumpt. Dann spüre ich es langsam von unten nach oben in mir aufsteigen, bis ich schließlich aus den Augen überlaufe. Jetzt ist so ein Moment.

Schnell wische ich mir die Augen trocken, damit Hilde meine Tränen nicht sieht. Ich schlinge meine Arme wieder um ihren Hals und drücke mein Gesicht in ihr Fell. Niemand riecht so gut wie sie!

Ich kann es nicht fassen. Da laufe ich stundenlang im Stadtpark herum und spiele Retterbande, und hier, direkt vor meiner Nase, ist ein Tier, ist meine Hilde in echter Gefahr! Denn dass dieser Mann Hilde an einen Ort bringen will, wo es ihr nicht gut gehen wird, das ist mir klar. Vielleicht will er sie sogar ...

Ich drücke meine Freundin noch fester an mich. „Keine Angst, ich lasse dich nicht im Stich, Hilde“, flüstere ich. „Ich werde mir etwas einfallen lassen. Ich werde dich retten!“

Denn obwohl Lara und André nicht mehr mitmachen, gibt es meine Tierretterbande schließlich immer

noch, auch wenn sie zugegebenermaßen inzwischen ziemlich klein ist. Sehr klein sogar. Genau genommen besteht sie aus nur einem Mitglied.

Auf einmal fühle ich mich schrecklich allein.



7 – Meine eigene Logik

Ich muss logisch vorgehen. Das kann ich besonders gut, zumindest behauptet das Frau Becker, meine Klassenlehrerin. Bei kniffligen Matheaufgaben nimmt sie immer mich dran. Und ich weiß die richtige Antwort sofort, ich muss gar nicht lange überlegen. Es ist, als warte die Lösung oben in meinem Kopf, bis sie auf die Zunge rutscht und von mir nur noch ausgespuckt werden muss.

Toll, könnte man jetzt denken, eine echte Mathebegabung, diese Fritzi. Das Problem ist nur, dass dieser Fritzi Mathe überhaupt keinen Spaß macht. Viel lieber würde ich gut singen können. Oder tanzen. Oder zumindest reiten oder so etwas. Aber nein, da ist nichts zu machen, Fritzi kann am besten Mathe.

Also, logisch vorgehen. Meine Tierretterbande braucht einen Plan. Oder, noch besser, mehrere Pläne. Papa hat mir mal gesagt, es muss immer einen Plan B geben. Das heißt, wenn der erste Plan A nicht klappt, muss man sofort einen Ausweg wissen. Ich nehme mir also ein Blatt Papier und schreibe „Plan A“ darauf.

Dass ich gerade in der Mathestunde sitze, stört mich nicht weiter. Als sich André allerdings interessiert über meinen Zettel beugen will, rücke ich ein Stückchen weg. Wer wegen einer einzigen toten Amsel sofort aufgibt, den kann ich zur Rettung einer lebendigen Ziege wirklich nicht gebrauchen!

Ein Blick hinüber zu Lara zeigt mir, dass sie tatsächlich wieder neue Sachen bekommen hat. Ein Samtshirt mit Tüllärmeln, mit langen Tüllärmeln! Daran würde sich Hilde nur den Magen verderben. Nein, nichts zu machen, die beiden sind raus aus der Sache.

Ich kaue nachdenklich an meinem Bleistift. Eigentlich hat Papa mir das alles eingebrockt. Seit der Sache mit dem Zeitungsartikel wimmelt es plötzlich um mich herum nur so von Tieren, die gerettet werden müssen. Also soll *er* doch mir und Hilde helfen. Ich schreibe ganz groß auf den Zettel: „Plan A: Papa fragen“.

Okay, das hätten wir schon mal. Ich fühle mich gleich viel besser. Papa hat so traurig wegen der Wale ausgesehen, dass er bestimmt richtig froh sein würde, endlich etwas tun zu können. Aber Plan B muss

rein vorsichtshalber auch noch her. Auf wen kann ich mich noch verlassen? Ganz klar, „Plan B: Mama fragen“.

Zufrieden lehne ich mich zurück. Ich bin abgesichert. Da höre ich Frau Beckers Stimme: „Na, Fritzi, dann verrate du uns das Ergebnis!“

Ich werfe einen kurzen Blick an die Tafel, wo eine Kettenaufgabe über die gesamte Breite geschrieben steht. „Siebenundneunzig“, murmele ich und konzentriere mich wieder auf meine Liste. Denn ich brauche sicherheitshalber noch einen Plan für den Fall, dass Papa und Mama plötzlich krank werden oder sie eine böse Fee verzaubert oder so etwas.

„Nein, diesmal tut es mir leid für dich, Fritzi“, dringt Frau Beckers Stimme an mein Ohr, „aber das Ergebnis ist sechsundneunzig!“

Jetzt nervt sie aber wirklich. „Siebenundneunzig“, sage ich laut und deutlich. Vielleicht kann ich mich jetzt endlich um meine Liste kümmern?

„Fritzi! Dein Ton! Du kannst eben auch nicht alles! Ich werde es dir noch einmal vorrechnen!“

Ja, bitte, Frau Becker, nur zu, dann kann ich wenigstens weitermachen. Ich brauche noch einen Plan,

bei dem ich mich auf niemanden sonst verlassen muss. Einen Plan, der nur mit mir zu tun hat, der auch dann noch funktioniert, wenn alle anderen aufgeben.

Na klar! „Plan C: Hilde entführen“. Wie ich das genau machen soll, weiß ich zwar auch nicht so recht, aber dafür steht der Plan ja auch erst an dritter Stelle und muss hoffentlich nie ausgeführt werden.

Mir fällt auf, dass meine Schrift von Plan zu Plan kleiner geworden ist, kleiner und auch ein bisschen zittriger.

Ich schaue kurz hoch, denn Frau Beckers Stimme klingt plötzlich so schrill. Ihr Kopf ist auch ganz rot geworden. Ich muss grinsen. An der Tafel ist das Ergebnis ausgewischt und gegen eine „siebenundneunzig“ ersetzt worden, fast genauso klein und zittrig geschrieben wie mein Plan C. Na bitte, Frau Becker, habe ich doch gleich gesagt. Sie können eben auch nicht alles.

Mit meiner Liste aber bin ich noch nicht zufrieden. Irgendetwas sagt mir, dass es noch eine Möglichkeit gibt, einen Plan D, den ich unbedingt notieren muss, auch wenn er mir nicht gefällt. Auch wenn er mir ganz und gar nicht gefällt.

